**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 46 (1942-1943)

**Heft:** 10

**Artikel:** Ein zeitgenössischer Bericht von der ersten Reise des Columbus : zur Entdeckung Amerikas vor 450 Jahren

**Autor:** Fender, Otto

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-668439

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Der Doktor hielt ihm das Tuch hin; der Hund roch und sah zu seinem Herrn auf. Da zeigte der Doktor auf eine Stelle unten am Hügel, wo, wie er sehen konnte, jemand gesessen hatte. Der Hund schnoberte auch hier und sah wieder zu seinem Herrn auf mit klugen fragenden Augen.

Jawohl! — der Doktor machte ein paar Schritte. Der Hund verstand, folgte der Spur, während er mit dem Schwanze eifrig wedelte, und sprang einige Sätze davon, blieb stehen und sah sich fragend um.

Jawohl! — und der Doktor winkte den andern unten zu: Ihr braucht nicht mitzugehen, jetzt werde ich sie schon finden, und er folgte rasch dem Hunde, der schweifwedelnd ein langes Stück voran sprang, die Birkenaue hinauf.

*

Die Müdigkeit und Erregung hatten Klein-Marthe überwältigt, sie war eingeschlummert. Sie lag da und träumte, sie sehe den alten Pfarrer mit einer gewaltigen Fuhre Schokoladenplätzchen angefahren kommen, und auch einen Kuckuck hatte er mit auf dem Wagen — sie hörte ihn ganz deutlich, obwohl sie ihn nicht sehen konnte.

Da fühlte sie auf einmal etwas Warmes im Gesicht; sie erwachte und schlug die Augen auf. Vor ihr stand ein großer Hund, wedelte mit dem Schwanze und leckte ihr das Gesicht — und dort oben, gerade über ihr, saß der Kuckuck und rief laut und klar. Sie sammelte bald ihre Gedanken und bekam gerade noch so viel Zeit, um den brennenden Wunsch zu ihm hinaufzusenden, daß die Mutter wieder gesund werden möchte — da flog er davon; denn der Hund hatte sich umgedreht und laut und fröhlich zu bellen angefangen, während er jemand, der den Hang heraufkam, entgegenlief.

Es war der Doktor. Er nahm sie auf den Arm: Ich soll dich von deiner Mutter grüßen; nun wird sie bald wieder gesund werden.

Klein-Marthe schlug ihre beiden Ärmchen um seinen Hals und weinte vor stillem Glück.

Hans Aanrud.

# Ein zeitgenössischer Bericht von der ersten Reise des Columbus *

## Zur Entdeckung Amerikas vor 450 Jahren

Freie Übertragung aus dem Spanischen von Otto Fender.

Im Lande Andalusien lebte ein Mann aus Genua namens Christoph Columbus, der einen Handel mit gedruckten Büchern trieb. Er besaß einen scharfen Verstand und war, ohne ein Gelehrter zu sein, auch in der Kosmographie ungewöhnlich bewandert; so hatte er erforscht, wo goldhaltiges Land sei, und daß die Erde zu Wasser oder zu Land ringsum bereist werden könne. Dem König Don Juan von Portugal hatte er bereits eine selbstgefertigte Weltkarte vorgelegt, da er seine Vorliebe für Entdeckungen kannte. Allein dessen Seeleute, die sich einbildeten, es gebe keine größeren Entdecker als sie selber, beurteilten seine Ideen geringschätzig, und so fanden des Genuesen Pläne keine Aufnahme.

Nicht viel besser ging es ihm damit zuerst am Hof Ferdinands und Isabellas von Kastilien. Weil er aber an Hand seiner Karten darzulegen wußte, daß er seiner Sache gewiß sei, gewann er schließlich das Zutrauen der Königin, die nun eine Anzahl von gelehrten und erfahrenen Männern zu sich berief, damit sie ihr Urteil abgäben. Nachdem diese Columbus angehört und durch seine begeisternden Darstellungen die Überzeugung gewonnen hatten, daß er vernünftig rede, befahl das Königspaar, ihm in Sevilla drei wohlbemannte Schiffe zu geben und sie für eine so lange Zeitspanne mit Lebensmitteln zu versehen, als er es für nötig erachte. Alsdann sandten sie ihn im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau auf Entdeckungen aus.

Im September 1492 segelte Columbus also zu den Kap Verde-Inseln, worauf er immer in derjenigen Richtung schiffte, wo wir Spanier im März die Sonne untergehen sehen, und wo auch unsere Seeleute das Auffinden von Land für unmöglich erklärt hatten. Wieviele Male hatten doch

* Aus einer Chronik von Andres Bernaldez, Erzbischof von Sevilla und Hausgeistlicher am spanischen Hof von 1488—1513.

die Könige von Portugal auf diesem Wege Land suchen lassen!

Auf der ersten entdeckten Insel, von den Eingeborenen Guanahani, von Columbus San Salvador genannt, stiegen sie aus, um im Namen des Königspaars davon Besitz zu nehmen. Sie sahen, daß die Bewohner sämtlich nackt gingen. Die zweite Insel, bei der sie anlegten, nannte Columbus Santa María zu Ehren unserer lieben Frau, die dritte Fernandina, die vierte Isabel, die fünfte Juana, alle nach der königlichen Familie.

Eine Insel, die wegen ihrer großen Ausdehnung zuerst für Festland gehalten worden war, erhielt den Namen Española, die Bewohner nennen sie jedoch Haïti. Sie besitzt viele gute Anlegestellen und ausgedehnte, hohe Gebirge von großer Schönheit, alle besteigbar und voll gewaltiger Bäume. Es sah aus, als ob sie nie ihr Laub verlören, denn bei uns war es zu jener Zeit Winter, und alle Bäume waren kahl, während diese dastanden wie im Mai, die einen in üppiger Blüte, die andern voller Früchte und Samen. In den Laubgängen sangen die Vögel noch im November so schön wie bei uns im Frühling. Diese Früchte, Pflanzen und Wälder, die herrlichen Auen und fruchtbaren, weiten Niederungen waren in ihrer Mannigfaltigkeit gar wunderbar anzusehen!

Die Wilden kennen, außer dem Gold, weder Eisen noch sonst ein Metall. Den Fremden gegenüber sind sie so furchtsam, daß vor drei Bewaffneten Hunderte von ihnen fliehen. Deshalb wissen sie auch mit ihren einzigen Waffen, einfachen Lanzen, kaum etwas anzufangen, denn es fehlt ihnen das Herz dazu.

Columbus sandte zunächst einige Männer aus, um mit den Eingeborenen zu reden. Diese Kundschafter sahen schon von weitem eine große Menschenmenge auf sich zukommen, die aber auseinanderstob, sobald sie sich ihr näherten. Bei öfterer Begegnung legten die Leute jedoch ihre Furcht ab, und es zeigte sich, daß sie sanften, freundlichen Wesens seien, zwar ohne besondere geistige Fähigkeiten, aber auch ohne Arglist — voll guten Willens und dabei besonders freigebig. Einmal zutraulich geworden, kamen sie sogar auf die Schiffe und erzeigten den Ankömmlingen ihr Wohlwollen, indem sie ihnen alles gaben, was sie nur zu geben hatten. Was man ihnen dagegen selber darreichte, empfingen sie wie eine erwiesene Gnade und bedankten sich viele Male dafür. Alle waren glückselig, mit unseren Leuten zusammensein zu dürfen, und einige von ihnen wünschten sich gar, ganz bei uns zu bleiben, was man ihnen dann auch gewährte.

Columbus wußte nicht, welches ihre Religion sei. Vom Himmel sagten sie, daß dort alle Kraft und Heiligkeit vereinigt sei und von der spanischen Flotte, daß sie von dorther käme. Deshalb begegneten sie auch der Besatzung mit immer gleicher Ehrfurcht.

Die auf den Schiffen verbliebenen Indianer wußten sich bald mit den Spaniern zu verständigen, teils durch Worte, teils durch Zeichen. Das sollte aber den Entdeckern sehr nützlich werden, denn wo immer sie landeten, schickten sie fortan ihre einheimischen Freunde voraus. Diese gingen dann auf dem Festland umher und riefen: „Kommt, kommt und seht die Leute, die vom Himmel herab zu uns gekommen sind!" — Da strömten die Eingeborenen herzu, und wenn sie uns dann lange genug betrachtet hatten, verkündigten sie unsere Ankunft von Dorf zu Dorf, so daß das Volk in Haufen zu uns herauslief, um die Wundermenschen anzustaunen. Nachdem sie ihre Scheu überwunden hatten, brachten sie, wie die Bewohner der zuerst angelaufenen Inseln, den Männern unserer Armada reichlich zu essen und zu trinken von allem, was sie besaßen.

Es gab dort eine Art von Schiffen verschiedener Größe, Canoas genannt, auf denen die Bewohner zur See fuhren, um Handelsgeschäfte miteinander zu treiben. Diese Boote sind sehr eng, weil sie bloß aus Baumstämmen gezimmert sind, die mittels spitzer Steinwerkzeuge ausgehöhlt wurden. Sie bieten Platz für 60—80 Mann, von denen ein jeder sein Ruder in der Hand hält. Die Indios sind wohl imstande, mit den Unsrigen wettzufahren, denn sie bewegen sich auf den Gewässern mit unglaublicher Schnelligkeit vorwärts.

Die Wilden jener Inselregionen schienen alle dem nämlichen Stamm anzugehören und unterschieden sich auch in bezug auf Sprache und Sit-

ten nicht voneinander. Ihr Haar ist schwarz, der Körper mittelgroß und von rötlicher, eher heller Hautfarbe. Ihre Köpfe sind, von einer Schläfe zur andern gemessen, ebenso breit wie von der Stirn zum Hinterkopf. Auf den Kanarischen Inseln hatte vor ihrer Eroberung durch Spanien eine jede ihre eigene Sprache, so daß sie sich gegenseitig nicht verstehen konnten; das kam daher, weil sie ja nichts hatten, um damit auf See zu gehen und sich zu besuchen. Hier dagegen, wo die Bewohner Schiffahrt treiben, sind sie Herren des Meeres, und bei so vielen, weithin verstreuten Inseln ist es wahrhaft wunderbar, wie alle sich verstehen.

Am Eingang zu Indien** befinden sich gewisse Inselgruppen, die Karibischen geheißen, die von einem schlimmen Volk bewohnt werden. Es sind nämlich Menschenfresser, und die benachbarten Insulaner, gutartige, häusliche, wenn auch feige Völker, leben vor jenen in steter Angst. Die grausamen, wilden Kariben besitzen viele Kanus, mit denen sie die ganze Gegend heimsuchen, raubend, was sie nur erwischen und Männer und Weiber mit sich schleppend, die sie hernach fressen. Sie sind mutiger als die übrigen Stämme und gebrauchen Pfeil und Bogen, dazu auch Lanzen, deren Spitze sie mangels Eisen mit scharfen Fischgräten versehen. Das Haar tragen sie lang, wie bei uns die Weiber.

Auf den Karibischen Inseln wächst Baumwolle und eine Pfefferart, die viermal kräftiger ist als die in Spanien gebaute und darum auch tüchtig brennt. Dieses Gewürz wird dort als Arzneimittel verwendet. Raubtiere gibt es keine, ausgenommen eine kleine, wilde Hundeart. In den Wäldern leben viele von den unseren sehr verschiedene Vögel, besonders Papageien. Die Rolle unserer Kaninchen spielt auf diesen Meerinseln eine Sorte riesiger Ratten, die Nutras, die auf den Feldern zu treffen sind, sehr schmackhaft sein sollen und deshalb recht geschätzt werden.

Nach diesen ersten Entdeckungen begab sich Columbus auf den Heimweg und langte am 23. März 1493 wieder in Palos an, worauf er dann in Sevilla sehr ehrenvoll empfangen wurde. Er führte zehn Indios mit sich, die er in Barcelona dem Königspaar vorstellte. Auch dort ward er sehr gut aufgenommen; der Titel eines obersten Admirals des Weltmeers wurde ihm verliehen und zugleich auch verfügt, daß er fortan Don Cristobal Colon zu nennen sei.

Nicht lange darauf stellte man ihm eine neue, diesmal aus siebzehn Schiffen bestehende Flotte zu einer zweiten Seereise zur Verfügung.

** Bekanntlich suchte Columbus den Seeweg nach Indien und entdeckte dabei Amerika.

## Das einfache Beispiel

Mathias Claudius schrieb, entgegen der Art seiner Zeitgenossen, einen sehr einfachen, volkstümlichen Stil. Einmal wurde er von einem kleinen literarischen Kreis eingeladen, einen Vortrag über Schriftstellerei und Stil zu halten. Ausführlich und klar besprach er dieses Thema und wies besonders darauf hin, daß sich Klopstock an einen besonders komplizierten Stil gewöhnt habe; dadurch kann man oft den Dichter nicht recht gut verstehen.

Als der Vortrag beendet war, stellte ein wißbegieriger Jüngling noch weitere Fragen an ihn, die Claudius bereitwillig beantwortete. So gerieten die beiden in eine Diskussion, und der junge Mann begleitete den Schriftsteller nach Hause, um noch weitere Auskünfte von ihm zu erhalten. Sie diskutierten einige Stunden, und der wißbegierige Jüngling stellte immer wieder neue Fragen, denn es war ihm noch immer nicht klar, worin das Wesen des einfachen Stils besteht. Endlich sagte der Schriftsteller: „Es ist nun schon sehr spät geworden, und ich will Ihnen jetzt ein einfaches Beispiel geben, wie ein einfacher Stil zu lauten hat. Ich hoffe, daß Sie mich nunmehr verstehen werden. Wenn zum Beispiel Klopstock ausruft: ‚Du, der du weniger bist als ich und dennoch mir gleich, nahe dich mir und befreie mich, dich beugend, von der Last des staubatmenden Kalbfelles‘ — dann sage ich ganz einfach: ‚Johann, zieh' mir die Stiefel aus!‘“

G. K.